

Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Co.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. N. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 17.

Watertown, Wis., den 1. Mai 1872.

Lauf. No. 149.

Was in einer Gemeindeversammlung Merkwürdiges vorkam, und wie zwei Gemeindeglieder darüber erst verschieden urtheilen, aber dann einig werden.

Zweiter Abend.

Franz: Da bin ich schon wieder, David. Ich hab' alles sorgfältig bei mir wiedererwogen, was wir gestern Abend miteinander besprochen. Zu welchem Resultat ich gekommen bin, das behalte ich vorläufig für mich. Etwas ruhiger ist mein Gemüth, und das magst Du zunächst deuten, wie Du willst. Ich muß jetzt vor allen Dingen Eins hervorheben, was zwar in der Versammlung am Sonntage auch schon eingewandt, worauf aber für mich nichts überzeugendes geantwortet wurde. Sehen wir uns einmal in die Lage eines Pastors, meinetwegen auch unseres Pastors. Trachtet nicht jeder Mensch darnach, seine Lage zu verbessern? Du weißt, wie viel Einkommen unser Pastor hier hat, ich weiß es auch. Seine Familie wächst, die Bedürfnisse mehren sich, man möchte auch gerne etwas zurücklegen für's Alter. Wenn nun eine einträglichere Stelle offen steht, wenn man es zudem bequemer haben kann, als man es bisher hatte, auch eine angesehenere Stellung einnehmen, aus einem Landpastor ein Stadtpastor werden kann, und was sonst noch die in Aussicht stehenden Vorzüge sein mögen, sollte er da zu tadeln sein, wenn er sich um eine solche Stelle bewirbt? Und kann man es ihm verargen, wenn er Probepredigt hält, da doch die Gemeinden den Pastor erst hören wollen, den sie etwa berufen können, um ihn nur dann zu berufen, wenn er ihnen gefällt?

David: Ich begreife nicht, wie Du heute Abend noch zu diesem Einwand kommst, da Du gestern Abend meine Entgegnungen auf alle Deine Bedenken nicht entkräften konntest. Ich meine, dies alles ist damit schon widerlegt. Fast sollte ich denken, Du scherzest. Doch, wir wollen uns ja ordentlich aussprechen, darum sei auch darauf geantwortet. Denn bankerott bist Du schon, und ich denke, Du fühlst Dich heute Abend auch bedeutend besser, da Du stehst, wie so ganz richtig am Sonntage geurtheilt ist. Ich kann natürlich nichts anderes sagen, als was ich mir von da gemerkt habe. Laß mich bei dem anfangen, was Du zuletzt sagtest. Also von den Probepredigten. Franz, darum ist's

ein mißlich Ding, die können gewaltig trügen. Ich will mich kurz fassen. Will man wissen, wie eigentlich ein Pastor predigt, so muß man ihn in seiner Gemeinde hören, von seiner Kanzel hören, da er zu seiner Gemeinde spricht. Will daher eine Gemeinde einen im Amte stehenden Pastor berufen, und sie glaubt dies nicht thun zu können, ohne mit eigenen Ohren seine Predigt gehört zu haben, so schicke sie eine Delegation von so oder so viel Männern hin — denn die ganze Gemeinde kann doch wohl nicht hingehen — und diese lasse man dann Bericht erstatten.

Franz: Du bist also in allen Fällen gegen die vorgenannten Probepredigten?

David: Ganz entschieden, wenn es sich um einen Pastor handelt, der im Amte steht. Dein schon was die Probepredigten selbst betrifft, müßte nicht der Pastor, der sie hält, fürchten, man werde ihm hernach wenigstens leise Vorwürfe machen, daß er doch nicht so sei, wie er in der Probepredigt geschienen? Es müßte ihm in der That bei einer solchen Predigt wunderbar zu Muth sein. Aber das ist mir natürlich nicht die Hauptsache. Wie kann ein Pastor sich nur um eine Gemeinde bewerben, den Gott schon in eine Gemeinde gestellt hat, ja wie darf er nur den Gedanken in sich aufkommen lassen, an eine andere Gemeinde versetzt werden zu wollen, es sei denn, es walten Umstände ob, die in ihm die Ueberzeugung bilden müssen, Gott wolle ihn nicht länger hier haben. Franz, es will mir fast vorkommen, wie wenn ein Ehemann, der von Gott an eine Frau gebunden ist, sich eine andere suchte. Dies Beispiel gebrauchte zwar unser Visitator nicht, aber ich meine, er würde es billigen. Wie der Ehemann nicht anders von seiner Frau loskommt, ja, dies auch nicht einmal wünschen soll, bis Gott das Band löst, so soll auch der Prediger von seiner Gemeinde nicht anders los werden wollen. Wenn es wirklich durch Gottes Wort gewirkte lebendige Ueberzeugung bei ihm ist, daß Gott ihn in sein Amt gesetzt hat, welsch eine Untreue, ihm aus dem Amte entlaufen zu wollen.

Franz: Ei, er will ihm ja nicht entlaufen, er möchte nur lieber in eine andere Gemeinde, da er doch auch Gott dient.

David: Was andere Gemeinde. Hier hat Gott ihn berufen, hier soll er dienen, in einer andern Gemeinde nicht, Gott rufe ihn denn.

Franz: Wenn ihm nun aber solche Aussicht

geboten ist, wie vorhin bemerkt, als: bessere Versorgung der Seinen u., ist das nicht Gottes Rufen?

David: Nein. Gott, der seinen Dienern das Amt giebt, giebt ihnen auch das Brod, da, wo er ihnen das Amt gegeben. Wir Gemeinden sind dabei bloß ein Mittel in Gottes Hand. Und er giebt ihnen just so viel zu ihrem Unterhalt, als er will, und dies muß ihnen werden, sollten es ihnen auch die Raben bringen, wie unser Visitator sagte. Das sei ein gar gewaltiger Trost der Prediger. Sie seien nicht von Menschen, sondern von Gott abhängig, der ihnen das Amt befohlen, und es ihnen darum nicht mangeln lassen werde.

Franz: Du hast gut reden, Du bist ein wohlhabender Mann, und ich bin allerdings auch nicht arm.

David: Hör mich nur weiter an, ich will noch eins hinzusetzen. Was ich soeben sagte, wurde am Sonntage zum Troste der Prediger gesagt, aber nicht zur Stärkung des Geizes der Gemeinden. Was uns gesagt wurde, klang ganz anders. Ich denke, der Visitator gab's uns ziemlich deutlich zu verstehen, was er meinte. Die Gemeinden sollten sich damit nicht trösten, daß der Pastor vom I. Gott versorgt werde, daß er nicht Schätze sammeln solle, um ihm möglichst wenig zu seinem Unterhalt zu geben, zugleich in der Besorgniß, er möchte üppig werden. Es sei Gottes klares Gebot, daß der, der unterrichtet werde mit dem Wort, allerlei Gutes mittheilen solle dem, der ihn unterrichtete. Und der Apostel setze ausdrücklich hinzu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Gal. 6, 6, 7. Und es verstehe sich ganz von selber, daß eine mehr wohlhabende Gemeinde ihren Pastor reichlicher besolde. Wenn ihm ja etwas für sein Alter übrig bleiben sollte, was übrigens so leicht nicht zu befürchten, so sei das auch nicht zu verwerfen. Ich denke, es sollte dies keine directe Strafpredigt für uns sein, denn ich glaube, daß unser Pastor nothdürftig auskommen kann. Aber ich bin ganz dafür, das wir ihm etwas zulegen, damit er ein besseres Auskommen habe. Ich werde die Sache nächstens in der Versammlung vorbringen, und ich erwarte, daß die Gemeinde mit Freuden Ja dazu sagt.

Franz: So meinst Du also, daß ein Pastor sich nicht um das Amt an einer andern Gemeinde bewerben darf?

David: Nein, um solcher Gründe willen we-

nigstens darf er's nicht. Es muß ihm klar geworden sein, daß Gott ihn in seiner bisherigen Gemeinde nicht mehr haben wolle, dann mag er den Wunsch, versetzt zu werden, hegen, mag ihn auch aussprechen, und dann weude er sich, wie am Sonntage gesagt wurde, am Besten etwa an seinen Präses und höre zunächst, ob der derselben Ueberzeugung sei; der werde dann schon die nöthigen Schritte thun. Gehaltserhöhung, nun ein Stadtpastor zu werden, um ein bequemeres Leben zu führen und dergleichen, seien verwerfliche Gründe. Aber wenn z. B. ein Pastor kränklichkeitshalber sein Amt nicht mehr verwalten könne, und es versicherten urtheilsfähige Aerzte, daß er in einem andern Klima wieder zu Gesundheit und Kräften kommen werde, so sei das etwas anderes.

Franz: Aber steht nicht geschrieben: „So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk.“ 1 Tim. 3, 1.

David: Wenn jemand ein Amt hat, soll er dann ein anderes begehren? Nein; wenn jemand kein Amt hat, mag er auf gottgefällige Weise eins zu erlangen suchen. Und wenn er trotz der vielen Trübsale, die insonderheit damals damit verbunden waren, dennoch ein solches begehre, so sei das ein köstlich Werk, sagt der Apostel.

Franz: Mit Dir ist doch auch nichts anzufangen!

David: Mit solchen Gründen allerdings nicht.

Franz: Aber da ist noch eins, was ich auch nicht verstehen konnte, daß nämlich ein solcher Pastor nothwendig untreu in seinem Amte sein müsse, der mit dem Gedanken umgehe, ein anderes zu erlangen. Ich denke, unser Pastor ist bis heute treu gewesen, und er hatte doch schon seit langer Zeit den Gedanken, von hier wegzugehen.

David: Du hast nicht ganz richtig verstanden, was gesagt wurde. Es wurde nicht gesagt, daß ein solcher Pastor nothwendig untreu sein müsse, sondern bloß, daß die Gefahr zur Untreue nahe liege. Und das steht Du, denk' ich, ein. Es kann dann unmöglich sein Herz so recht mehr bei seiner Gemeinde sein. Und darin liegt die Gefahr, daß er in diesem und jenem Stücke lässig ist, auch wohl denkt, das werde der Nachfolger schon machen.

Franz: So glaubst Du also auch, daß unser Pastor gefehlt hat, sich um eine andere Stelle beworben und eine Probepredigt gehalten zu haben?

David: Allerdings glaube ich das. Und das habe ich nicht erst am letzten Sonntage erkannt, das habe ich unserm Pastor schon vor Wochen gesagt, und Andere haben es ihm auch gesagt. Doch, Du weißt ja dies.

Franz: Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir's zu Muthe war, als unser Pastor die Gemeinde um Verzeihung bat, daß er, ohne einen Beruf zu haben, von hier weggewollt, deshalb sich um die Gemeinde in B. beworben und eine Probepredigt gethan. Ich hätte laut aufschreien mögen, daß man ihn so drängte. Wenn es denn auch ein Versehen war, so hätte man doch so viel nicht daraus machen sollen; er ist eben auch übereilt worden.

David: Ich kann Dir auch nicht sagen, wie mir's zu Muthe war. Es that mir unser l. Pastor herzlich leid. Ich wollte schon immer zu ihm

sagen: Ach Herr Pastor, machen Sie doch nicht so viel von diesem Ihrem Versehen, wir sind ja zufrieden, da Sie es erkennen. Sie haben diesen Schritt in irrendem Gewissen gethan und in Ansehung. Und Franz, die's glaube ich gewiß, denn ich kenne unsern Pastor. Er ist tren, denn was hat er nicht schon um unsere Gemeinde gethan. Es ist mir völlig unbegreiflich, wie er dazu kam, dort Probepredigt zu thun, ohne uns nur ein Wort davon zu sagen. Hätte er's uns gesagt, es wäre gewiß nicht geschehen. Aber, wenn Du meinst, er sei in der Versammlung gedrängt worden, so ist das ein Irrthum. Ich habe mich gewundert und gefreut, daß unser Bisitator ihn so zart und schonend behandelte, und ihn, so viel als möglich, entschuldigte. Freilich, die Sünde selbst mußte er stehen lassen, denn Sünde bleibt Sünde, und wenn sie auch der Pastor thut, der ja auch kein Engel ist, und wohl einmal fehlen kann. Es brauchte unserm Pastor gar nicht gesagt zu werden, daß er ein Bekenntniß vor der Gemeinde thun müsse. Er bekannte, sobald er überzeugt war, aus freiem Antriebe, und ich glaube, er hätte es gar nicht anders gethan. Es hat ihn dies so tief gerührt, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn er's am nächsten Sonntage auf der Kanzel vorbrächte.

Franz: Aber David, wird denn unser Pastor nun nicht allen Respect bei der Gemeinde verloren haben, insonderheit, wenn er Einzelne strafen muß? Werden sie nicht sagen: Wer bist Du denn, der Du uns strafen willst? Wär's unter diesen Umständen doch nicht besser, daß unser Pastor versetzt würde?

David: Ich bin vom Gegentheil überzeugt. Weißt Du nicht mehr, was in der Versammlung Friedrich antwortete, als Johann ein ähnliches Bedenken äußerte? Nun sei ihm sein Pastor noch einmal so lieb, als vorher. Und das ist auch meine Stellung. Franz, wir haben eine grundlautre Seele zum Pastor, das ist mir gestern recht klar geworden. Hast Du nicht die Thränen in seinen Augen glänzen sehen, als er zuletzt sagte: Ach, wie habe ich in meiner großen Schwäche vor meiner Gemeinde offenbar werden müssen, wie tief habe ich euch gekränkt, Brüder, betet auch für mich. Er wollte noch mehr sagen, aber er konnte vor innerer Rührung nicht mehr herausbringen. Franz, ich hätte ihm um den Hals fallen mögen, wenn's nicht unanständig gewesen wäre. Einen solchen Mann kann Gott und unsere Gemeinde gebrauchen. So hat dieser Fall dazu dienen müssen, uns unsern Pastor recht lieb zu machen. Nun und nimmer könnte ich wünschen, daß er wegläme. Nun wird er erst recht im Segen wirken. Nun kann er erst recht strafen. Wenn's je nöthig sein sollte, kann er nun sagen: Ihr wißt, wie ich es gemacht habe, als ich einen übereilten Schritt gethan hatte, ich habe nichts geleugnet und nichts zugedeckt. Aber, man soll ihm nur seinen Fall vorwerfen, dann sind wir auch noch da. Kurz, nun wird unser Pastor erst recht in Achtung bei uns stehen.

Franz: Ich wäre begierig zu wissen, wie er selber jetzt fühlt.

David: Das kann ich Dir sagen. Ich war heute schon bei ihm. Wie ich dachte, so kam's. Er fing noch einmal von seinem Fall an. Aber da hättest Du mich sehen sollen. Herr Pastor, sagte ich, wir wollen nichts mehr davon hören, es ist

schon übergenuß von Ihnem bekannt. Niedergeschlagen ist er freilich noch, aber doch getrost. Er fühle sich nun leicht, sagte er, und so viel Gott Gnade gebe, wolle er nun seiner l. Gemeinde mit um so größerer Treue dienen.

Franz: Ja, wenn das alles so ist, bin ich auch zufrieden.

David: Du solltest mit uns Gott danken, daß es so gegangen ist. Und was Du über den Bisitator und die Synode sagtest, mußt Du auch zurück nehmen. Es ist dies eine treffliche Einrichtung. Wir werden den Segen davon immermehr verspüren. Gewiß hat diese Bisitation dazu beigetragen, daß die Leute ein Herz für die Synode gewinnen. Und wenn der Bisitator einmal wieder kommt, wie werden sich Alle freuen.

Franz: Ja, wir dürfen nur Streit anfangen, gleich ist er wieder da.

David: Gewiß, wenn wir nicht ohne ihn fertig werden können. Er kommt aber so wie so alle drei Jahre zur Bisitation.

Franz: Ich bin befriedigt.

Ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes.

[Schluß.]

4. Fruchtbringen in Geduld.

Wo bleibt denn Gretchen heut' so lange? sprach die Mutter unter der jüngeren Geschwisterschaar. Sie wird sich wohl mit ihren Ziegen verlaufen haben in den Bergen! Dazu haben wir auch noch das Gewitter gehabt! — So redend trat sie unter die Thür und schaute des Weges hinaus, wo ihr ältestes Töchterlein heimkehren sollte. Es war aber kein Gretchen zu sehen und auch keine Ziegen. Da erbot sich der Beutelfriz, der mit in derselben Hütte wohnte, als treuer Schulgefährte Gretchen's, er wolle einmal hinauslaufen, ihr entgegen, und wenn etwa ein Zicklein sich verirrt von der Heerde, wolle er ihr's suchen helfen. Nach einer halben Stunde schon kam der Knabe wieder; man sah ihn schon von weitem allerlei Zeichen machen, endlich konnte man hören, was er rief. Das war denn leider schlimme Kunde. Die Ziegen hatte er ruhig weidend gefunden, die Hirtin aber hatte stöhnend und ächzend in einem Schieferbruch gelegen; vom heftigen Gewitterregen waren die schmalen Bergpfade schlüpfrig geworden, so mußte es gekommen sein, daß das im Klettern sonst so gewandte Kind ausgegittet und den bösen Fall gethan. Laut jammernd eilten denn nun Vater und Mutter hinaus und fanden's, wie Frix berichtet, nur daß die Kleine mittlerweile vor Schmerz und Erschöpfung ohnmächtig geworden und wie todt dalag. Todt war sie aber nicht; als die Mutter sich über sie beugte und man ihr die Stirn mit Regenwasser kühlte, auch etliche Tropfen an ihre Lippen brachte, schlug sie die Augen wieder auf und deutete auf ihre Brust und auf den linken Fuß. Der Fuß war gebrochen; an Heimgehen war also nicht zu denken. Der Vater nahm sein Kind sanft auf seine Arme, die Mutter giug nebenher und stützte das zerbrochene Glied, der Frix hütete traurig die Ziegen heim. So kam der Zug mit Dunkelwerden bei der Hütte an, empfangen von der weinenden Geschwi-

sterschaar. Friß hatte kaum die Ziegen heimgebracht, da lief er auch schon zum Lehrer, ihm die Trauerbotschaft zu bringen, und Friedmann trat schon in die Hütte, als man das Kind eben gebettet hatte. Ein Arzt ward gerufen, der den gebrochenen Fuß einrichtete und Verband anlegte, zugleich aber erklärte, das sei noch nicht das Schlimmste, das Kind müsse auch innere Verletzungen davongetragen haben. Bisher hatte Gretchen noch gar nicht geredet, meistens die Augen geschlossen; als Friedmann nun ihre Hand ergriff und ihr zuredete zu sagen, wie es denn jetzt ginge, da öffnete sie die Lippen, und während zwei große Thränen über ihr Gesicht flossen, sagte sie leise mit einem rührenden Ausblick zu ihm: Ich sterbe, — nie wieder zur Schule! Dennoch verging die Nacht ziemlich gut; die Kranke schlief hin und wieder ein wenig, und am Morgen meinte die Mutter, es werde schon besser, ihr liebes Töchterlein sehe schon heller aus den Augen. Gretchen schüttelte ganz leise den Kopf und erwiderte nichts darauf; das Kind lag ganz still, meistens mit gefalteten Händen. Friedmann besuchte seine Schülerin täglich, denn es folgte nun ein wochenlanges, trauriges Schmerzenslager. Eine besondere geistige Begabung hatte das kleine Gretchen freilich niemals in der Schule bewiesen, aber wie sie an jenem ersten Schulumorgen die Erste und Einzige war, die das bange Schweigen brach mit der zweiten Bitte des heiligen Vater Unfers: „Dein Reich komme!“ so hatte sich fortgehend in ihrer Seele eine große religiöse Empfänglichkeit gezeigt, die unter der pflegenden, begießenden Hand des treuen Lehrers sich gar lieblich entwickelt hatte. So war's denn nun auch ihr bester Trost, wenn Friedmann an ihrem Bette saß und ihr aus dem Worte Gottes erzählte, ihr zusprach und sie tröstete; es entspannen sich so in aller Kindesinnigkeit gar erquickliche Zwiesprache. Der Zustand der Kranken war recht betrübend; es war eine Lähmung des Körpers eingetreten, so daß sie nur die Arme frei bewegen konnte, sonst aber gehoben und gelegt werden mußte. Die Augen wurden dabei immer klarer und größer, das ganze kleine Gesicht immer schmaler und blässer, und doch immer lieblicher. Man sah's ihr gleich an, daß sie eine Blume sei, die der himmlische Gärtner bald in seinen schönen Garten droben verpflanzen werde. Anknüpfend an jene erste Antwort in der Schule, sprachen denn auch Lehrer und Schülerin viel von dem schönen, seligen Gottesreich; Gretchen redete dabei freilich weniger mit den Lippen, als mit den Augen, die immer glänzender aufleuchteten bei den Worten Friedmann's. Von Tod und Sterben war weiter gar nicht die Rede; es war, als ob die große Seligkeit dahinter alles Dunkle überstrahlte: der Kranken war alles Schreckhafte und Furchterliche des Todes gänzlich zugedeckt und verborgen. Nur einmal meinte sie, es sei doch sehr gut, daß sie in der Schule den Herrn Jesus habe kennen lernen und es nun wisse, wie lieb Er die Kinder habe; sonst hätte sie wohl lieber bei Vater und Mutter bleiben mögen und mit den Geschwistern spielen, — es sei auch sehr schön, mit den Ziegen auf den Bergen herumzuklettern und die prächtigen Blumen dort zu pflücken; nun wisse sie aber, daß im Himmelreich ihr viel Schöneres aufbewahrt sei, darum wolle sie auch gern dahin. — Die Schmerzen und

Plagen nahmen zu, die Nächte wurden schlaflos, der Athem immer beschwerlicher. Es war ein trauriger Anblick, die kleine Brust nach Luft ringen zu sehen, der Schweiß auf Stirn und Lippe, Perle bei Perle. Sie meinte auch, der Berg sei recht steil, den sie erklimmen müsse, um hinaufzukommen ins Reich Gottes; das sei aber kein Wunder, denn hoch oben wüchsen immer die schönsten Blumen. Sie war überhaupt rührend geduldig, und bei allem Leiden mußte man doch den Herrn danken, denn seine Kraft war wirklich hier in aller Schwachheit mächtig. Friedmann stand alle Tage nach beendeter Schule mit tiefbewegter Seele an dem Bette des Kindes; es drängte sich ihm immer wieder das Wort auf: „Es sei denn, daß ihr werdet, wie die Kinder, so könnet ihr nicht ins Reich Gottes kommen!“ Endlich meinte Gretchen eines Tages nach großer Beängstigung, nun sei sie bald oben, und begehrte, daß alle ihre kleinen Schätze und Kleinodien, wie Kinder sie sich sammeln, auf ihr Bett gebracht würden; da waren ihre Bücher, namentlich ein schön gebundenes Neues Testament mit Goldschnitt, von ihrem Lehrer bekommen, da waren Tücher und bunte Bänder u. dgl. Nun verlangte sie, daß die Mutter und die Geschwister alle an ihr Bett kämen, und daß auch der Friß von drüben hereingerufen würde, denn der sei ihr wie ein Engel vom Himmel gesandt, als sie den unglücklichen Fall gethan, und schon stundenlang im Schieferbruch gelegen. Dem Friß gab sie auch das Neue Testament mit Goldschnitt, und so jedem sein Theil; der Lehrer sollte ihr letztes Probeforschreibuch haben, wo sie auf der linken Seite, jede Reihe immer besser, nach seiner Vorschrift zwölfmal untereinander geschrieben: „Dein Reich komme!“ Alle weinten bitterlich, besonders der Friß; die dicken Thränen fielen auf den Goldschnitt des Neuen Testaments; die Flecken gingen nie wieder aus. Gretchen war dagegen ganz ruhig, völlig damit beschäftigt, eine richtige Vertheilung zu treffen. Zuletzt gab sie Allen ihre magere, beinahe durchsichtige, kleine Hand, sagte ihnen ganz ruhig: „Gute Nacht!“ wie sie's jeden Abend that, undkehrte den Kopf gegen die Wand, um einzuschlafen. Lange beugte die Mutter sich immer wieder über sie; der Athem war so leise, fast unhörbar; man konnte ungewiß sein, ob er noch da war. Zuletzt war er wirklich nicht mehr zu hören; Gretchen war oben angelangt, wo die schönsten Blumen stehen. Friedmann stand an der kleinen, stillen Kindesleiche und sprach mit leiser Lippe das Wort: Ihre Seele gefiel dem Herrn wohl, darum eilte er mit ihr hinweg aus diesem bösen Leben!

Wie über einen geschützten Garten die Stürme hinziehen, so ziehen an dem Garten der fröhlichen Kindheit die Todesgedanken vorüber. Was denkt das Kind ans Sterben! — und wenn die Chorknaben auch hinter all den Särgen hersingen müssen, Gedanken an das eigne Sterben liegen ihnen doch weit, weit ab. Durch den Frühling ziehen noch keine Herbstfäden! Wenn aber einmal der Tod dennoch in ein Kindesleben und an ein Kinderherz herantritt, dann bringt er oft eine große Erschütterung und die nachhaltigsten Wirkungen hervor. — Durch die ganze Schule ging es wie ein Todeswehen, als der Lehrer am nächsten Tage von dem seligen Sterben der kleinen Ziegentreter erzählte, manche ernste Mahnung daran knüpfend,

und endlich aufforderte, mit ihm zu danken für all die Freundlichkeit des Herrn, die dem Kindlein widerfahren in seinem kurzen Leben, langen Leiden und endlichen Sterben. In einer Seele aber war die Wirkung dieses Sterbens eine bleibende: Friß hat es nie vergessen, wie das sterbende Gretchen ihn angeschaut, als sie ihm das Neue Testament mit Goldschnitt gegeben; er sagte oft: als er sie im Schieferbruch gefunden und sie ihn so kläglich angesehen und gewimmert, da sei's ihm freilich gewesen, als ginge etwas in ihm entzwei; als sie ihn aber wieder angesehen, kurz vor ihrem Ende, und ihre Augen so merkwürdig gegläntzt; da sei's ihm gewesen, als spräche sie: Komm' mit! komm' mit!

Die Jahre gingen und kamen. Auf der Schule in Bergdorf ruhte ein rechter Gottesseggen. Der Pastor bekam die Confirmanden so wohl bereitet, daß er nur alle die angespannenen Fäden in einen festen Knoten zu schürzen brauchte und noch einmal das Seil tüchtig anzuziehen, womit die Seelen schon an das Himmelreich festgebunden, um sie dann mit der getrosten Hoffnung gehen zu lassen, daß sie so leicht nichts losreißen könne. Friß hatte denn auch im Laufe der Jahre nicht stille gestanden. Als er damals das: „Was ist das?“ zur zweiten Bitte zu seiner eignen Ueberraschung gemußt, war er 9 Jahre alt gewesen; er war jetzt 15, war allmählig von Bank zu Bank aufgerückt und saß jetzt obenan auf der ersten; er sollte confirmirt werden. Der Junge hatte sich sehr verändert, zunächst äußerlich. Von dem schmutzigen, unordentlichen, zerrissenen Anzug war nichts mehr an ihm zu finden; ärmlich waren die Kleider noch immer, die er trug, aber Alles an ihm war sauber und ordentlich. In seinem ganzen Wesen sprach sich ein großer Ernst aus; ausgelassen und tobend sah man ihn nicht leicht; in seinen Augen lag eine sinnige Freundlichkeit. Zu dem: „Was ist das?“ von damals her hatte er auch das: „Wie geschieht das?“ gelernt, und zwar nicht bloß gedächtnismäßig, sondern erfahrungsmäßig, d. h. das Reich Gottes war zu ihm gekommen in seinen Schuljahren, denn er hatte das Wirken und Walten des heiligen Geistes an seinem Herzen erfahren von damals her, als er in den Augen der sterbenden Schulgenossen gelesen jenes: Komm' mit! und hatte „Seinem heiligen Wort durch Seine Gnade glauben“ gelernt von damals her, als er jene Thränen auf den Goldschnitt des geerbten Neuen Testaments geweint. Die Confirmationszeit fastete ihn innerlich stark an; es ward ihm ein ganzer Ernst, seinem Herrn zu dienen, der ihn je und je geliebt, und so war's bei diesem Knaben gar nicht zu verwundern, daß die Reden und Bestrebungen für die Heidenmission, welche damals eben recht Anklang und Eingang fanden in Bergdorf, ihn so ernstlich anfaßten, daß er zu dem festen Entschluß kam, Missionar zu werden, und dies zuerst seinem Lehrer, zu dem er großes Vertrauen hatte, aussprach. Friedmann sagte ihm zunächst, daß ein solcher Entschluß wohl leicht gefaßt, aber nicht leicht ausgeführt sei; die Schwierigkeiten lägen diesseits und jenseits des Weltmeeres. Die allererste Bedingung sei die Zustimmung seiner Eltern. Und diese erste Schwierigkeit erwies sich gleich als eine sehr große. Die Sache war nämlich die: der Junge hatte ein ungewöhnliches Talent zum Zeichnen; nicht bloß, daß er die Vorlagen tren

und sauber copiren konnte, bald fing er auch an, allerlei Gegenstände, Blumen, Thiere, Bäume, Häuser, endlich auch menschliche Gestalten darzustellen, und wußte aus dem Allen kleine, niedliche Bildchen zusammenzusetzen. Frißens Vater stand als Tagelöhner das ganze Jahr bei dem Bogt Richter in Arbeit, und als er diesem einmal von den Kunstproducten seines Sohnes zeigte, erklärte der Bogt sofort, der Junge müsse Maler werden. Dabei hatte er nun zwar nicht allerlei Raphael- und Rubens-Gedanken, sondern seine Ideale erstreckten sich nicht höher, als bis zu dem Zimmermaler, der ihm die dicken, pausbäckigen Engel an der Decke seiner Staatsstube geschaffen. Dennoch gefiel er sich darin, der Beschützer aufkeimender Talente zu sein, und hatte deshalb unserm Friß in der nächsten Stadt einen Platz als Lehrling bei dem berühmtesten Farbkünstler verschafft, auch versprochen, einen Theil des Lehrgeldes zu übernehmen. Man kann sich daher denken, daß die hochfliegenden Pläne des Knaben bei den Eltern beinahe ein Entsetzen hervorriefen; aus den Missionsstunden wußten sie freilich so ungefähr, was das zu bedeuten hätte; daß sie ihren ältesten Sohn aber zu einem so gefährvollen, außergewöhnlichen und wenig lohnenden Beruf hergeben sollten, lag ihnen so fern, daß der Vater rauh und streng dem Knaben die Antwort gab, er wolle nie wieder davon hören, er solle ein tüchtiger Maler werden, dazu habe er Geschick und könne sich damit sein Brot verdienen, das Andere seien Thorheiten und Hirngespinnste. Friß klagte dem Lehrer seinen Kummer, fand aber keinen rechten Trost, als der ihm sagte, es sei so ganz recht, er möge nur getrost ein Maler werden; es werde sich schon zeigen, ob er zum Missionar bestimmt sei: könne sein Herrgott ihn dazu gebrauchen, dann wolle Er ihn schon herbeiholen und alle Hindernisse wegräumen. So ging Friß denn nicht ohne Seufzen in die Lehre, wanderte bald im Malerkittel mit Farbetopf und Pinsel umher, und wanderte manches Jahr; er war schon Geselle geworden und sollte auf die Wanderschaft. Mittlerweile waren die Eltern gestorben und Vieles hatte sich verändert, nur sein innerer Trieb, in den Dienst der Mission zu treten, hatte sich nicht verändert. Wieder trat der junge, stattliche Mann in Friedmann's Stube, sprach ihm sein Anliegen aus und legte ihm alle Gründe klar vor. Seine jüngeren Geschwister waren auch erwachsen, standen in Brot und Dienst; sonstige Verwandte, von deren Willen er nach göttlicher Ordnung abhängig war, hatte er nicht; dazu kam, daß er innerlich gefördert war im Glauben und in der Liebe zum Herrn, tüchtige Schulkenntnisse und großen Trieb zum Lernen hatte, und einen starken, gefunden Leib. — Als Friß ausgeredet, stand Friedmann auf, legte ihm die Hand auf seine Schulter und sah ihn bewegt an: „Also wäre es wirklich des Herrn Wille, sprach er, daß Du in solcher Weise mitarbeiten solltest an der Erhöhung der Bitten: „Dein Reich komme!“ In Gottes Namen denn! Die Grette hat's in ihrem seligen Sterben bewiesen, mögest Du es denn in einem heiligen Leben beweisen, was es heißt: wenn das schöne, heilige Gottesreich in diese arme Sündere Welt kommt! — Bei solchen Worten faltete Friß seine Hände, und man sah ihm's an, daß er innerlich ein Lied in höherem Chor anstimmte. — Nun

wurden Pläne gemacht, Rathschläge gegeben und viel besprochen bis in die Nacht hinein. Am andern Tage schon legte Friedmann Hand ans Werk. Manchen Brief mußte er schreiben und manchen Weg machen, um seinem Schüler die Thür des Missionshauses zu öffnen; endlich war Alles geordnet und Friß trat den dreijährigen cursus an. Daß er mit ganzer Seele dabei war, kann man sich denken; der Inspector gewann ihn bald lieb und erkannte, daß man keinen Mißgriff mit seiner Aufnahme ins Missionshaus gemacht. Auch viel sprachliches Talent entwickelte sich bei dem Jüngling, und im vierten Jahre ward er fähig und würdig befunden, ausgesandt zu werden nach Südafrika. Vor seiner Abreise wanderte er noch einmal in die Heimath. Das war denn noch ein sehr ernstes, bewegtes Beisammensein. Lehrer und Schüler sammelten sich im gemeinsamen Beten vor Gottes Angesicht; was sie beteten, konnte ja aber nur den Einen Grundton haben, der durch die zweite Bitte tönet. Friß hatte seinem lieben Lehrer auch ein schönes Geschenk zum Abschied mitgebracht. Das Zeichentalent hat er nämlich nicht verkommen lassen; in seinen Freistunden hatte er sich fleißig darin ausgebildet, und die letzte Frucht dieses Fleißes war ein größeres Bild, das er Friedmann als Andenken zurückließ. Das Bild stellte ein neun- bis zehnjähriges Mädchen dar, das unter einem Felsen saß, worauf ein Hohlunderstrauch in voller Blüthe stand. Das Kind hielt einen Girtenstecken in der Hand, das klare wunderlichsche Antlitz hatte es nach Oben gewandt, wo über seinem Haupte eine Lerche gen Himmel stieg. Es war das wohlgetroffene, wenn auch verklärte Bild der früh heimgegangenen Ziegengete. Das Bild trug keine Unterschrift, bedurfte deren auch nicht, denn es war, als hörte man's aus dem Lerchengesang und läse es in des Kindes aufgeschlagenem Blick: „Dein Reich komme!“

(Uebersetzt aus dem Englischen und bearbeitet von S.)

Wie ein Gemeindevorsteher an's Predigtmachen kommt und wieder davon.

[Schluß.]

1. Endlich doch noch eine Predigt.

Was soll's am Sonntag geben? Dieser Gedanke drohte mehr als einmal das Werk Gottes in dem Herzen des Vorstehers zu zerstören. Hatte er sich's öfter doch so schön ausgemalt, wie er durch seine „Gaben“ die Gemeinde in Erstaunen setzen wollte. Wie verführerisch solche Vorstellungen sind, weiß jeder, der mit dem ihm angewiesenen Weg nicht zufrieden ist und sich ein so glückliches Leben, so herrliche Erfolge, in einem anderen, unerreichbaren Beruf ausdenkt. An diesen haltlosen Phantastabildern ist schon viel wahres Glück verschert worden und viele gute Vorsätze sind an denselben gescheitert. Mehr als einmal ertappte sich unser Vorsteher bei der Frage: „Soll's denn nicht einmal gehen? Nachher willst du deine Hand davon lassen. Die Schande ist doch zu groß, wenn du mit deinen Prahlereien gleich beim ersten Versuch zu Schanden wirst.“ Seine Gewissenhaftigkeit war aber in den letzten Tagen zu zart geworden, als daß er, bloß um seine Prahlereien nicht entdeckt zu sehen, als Prediger hätte auftreten können. Und

der treue Gott unterließ nicht seine Seele in dem gefasteten, guten Vorsatz zu stärken. Worin bestand der wohl? Noch war er ihm selbst nicht ganz klar.

Am Freitag Abend kam sein Sohn John aus der nahen Stadt, wo er Clerk in einem Geschäfte war, auf Besuch nach Hause und wurde von beiden Eltern freudig begrüßt. Weil die Geschäfte langsam gingen, hatte sein Principal ihm Urlaub bis Montag Morgen gegeben. Als nach vollendetem Abendessen das Ehepaar und der genannte Sohn fröhlich beieinander saßen, fing unser Vorsteher ein curioses Examen mit seinem Sohn an, dem das bleiche Gesicht seines Vaters aufgefallen war und gefragt hatte: Ob der Vater krank gewesen sei? „John,“ fing sein Vater als Antwort an, „wie alt bist Du jetzt?“ „Ei, Vater, das weißt Du doch, zwanzig Jahre nächsten Monat.“ „Und was ist jetzt Dein Verdienst?“ „Neun Hundert Dollars das Jahr, Vater.“ „Sag' mir 'mal, wieviel brauchst Du davon das Jahr hindurch?“ Dem Sohne wurde es heiß um's Herz, denn er hatte einen nagelneuen, modischen Anzug an, der ihm fünfzig Dollars gekostet hatte und wußte, daß er auch sonst noch viele Ausgaben hätte, die er seinen Eltern nicht gern wissen ließ, obgleich er auf seinen schlechten Wegen ging. Da fürchtete er, daß sein Vater einmal gründlich Rechnung mit ihm halten wollte. Und das wäre ihm sehr unangenehm gewesen. Darum stellte er ganz erstaunt die Gegenfrage: „Aber was ist Dir heute Abend, i. Vater? Meine Stellung bringt es mit sich, daß ich ordentlich gekleidet sein muß und muß hie und da ein Unternehmen unterstützen, das meine Kunden betreiben. Da ist es noch wenig, wenn ich mit 600 Dollars das Jahr hindurch auskomme.“

Verwundert hatte die Mutter und Hausfrau zugehört und fürchtete auch, daß ihr Mann in seiner jetzigen Stimmung den Sohn zur Rechenschaft ziehen werde über seine Geldausgaben. Obwohl sie keinen verschwenderischen Sinn hatte, gefiel ihr doch das Schmucke, gefällige Auftreten des jungen Mannes. War es doch ihr Sohn. „Lieber Mann,“ begann sie, „John ist verständig und wird nicht über Gebühr Ausgaben machen.“ „Es liegen mir heute Abend nicht unseres Sohnes Ausgaben am Herzen,“ antwortete der ganz bewegt d'reinschauende Vorsteher, „wiewohl es Noth sein wird, auch einmal über die zu sprechen, sondern etwas ganz anderes. Was mir noch nie eingefallen ist, das legt sich mir schwer auf's Herz und ihr sollt es nachher erfahren. Nur noch ein wenig Geduld. Sind es jetzt nicht bald vier Jahre,“ wandte er sich wieder an seinen Sohn, „seitdem Du in die Stadt gegangen bist?“ „Ja, Vater, in derselben Woche, als ich sechszehn Jahr alt wurde, trat ich als Laufburche ein.“ „Und Du hast ziemlich vom Anfang an Dein Kostgeld verdient?“ lautete die weitere Frage. „Wie Du wohl noch weißt, i. Vater, brauchtest Du nach einem halben Jahr nichts mehr zuzuschießen, weil mein Gehalt ausreichte. Warum bringst Du aber dies Alles heute zum Gespräch? Ich habe mir doch nichts zu Schulden kommen lassen?“ „Nein, John! aber ich bin ein Thor gewesen“ — damit setzte er sich hoch auf und schaute seine Hausgenossen bewegt an — „und weil ich euch oft mit meiner Thorheit überschüttet habe, will es mir geziemen, auch euch das zu bekennen.“ Rei-

ner sagte ein Wort, denn Mutter wie Sohn fühlten, daß im Herzen des Vaters etwas Außergewöhnliches arbeitete. Dieser senkte seinen Blick wieder und sprach wie einer der in tiefen Gedanken sitzt: „Unser Pastor ist schon in die Vierzig. Er hat hier schon über zehn Jahre hart und fleißig gearbeitet. Er hat schwere Arbeit gehabt, das weiß ich jetzt. Eine Predigt hat mich stärker angegriffen, als wenn ich zehn Acker Land gepflügt hätte und er muß für jeden Sonntag zwei haben. Aus früheren Gesprächen weiß ich, daß er sechs Jahre lang auf einer Schule war und dann noch drei Jahre auf einer anderen. In der Zeit hat er nicht nur nichts verdient, sondern immer fort ausgegeben. Er hat gearbeitet für seine künftigen Gemeinden, damit er denen auch etwas Ordentliches predigen könne. Jetzt hat er Weib und Kinder, seine Haare werden schon weiß und seine ganze Einnahme beläuft sich auf vier Hundert und fünfzig Dollars. Seine Nebeneinkünfte werden auch gering genug sein. Denn ich weiß, daß er viele Amtshandlungen vollzieht, bei denen er nicht einmal gefragt wird: Bin ich etwas schuldig? Da ist nun mein eigener Sohn, erst zwanzig Jahr alt, hat von Anfang an, als er Clerik werden wollte, Lohn bekommen und zieht jetzt schon einen Gehalt von neun Hundert Dollars; verbraucht davon sechs Hundert als lediger Mann und ich, verbleibender Thor, handelte in dem Wahn, daß unser Pastor viel zu viel Gehalt bekäme. Wieviel Sorge und Kummer mag ich dem Manne schon bereitet haben! Möge der barmherzige Gott mir das vergeben und euch Lieben es nicht entgelten lassen.“ Damit rannen ihm die hellen Thränen über seine Backen. „Auch Dir, theures Weib, habe ich damit viel Kummer gemacht, vergieb mir!“ Diese wollte sprechen, denn ein Strom von warmer Liebe für ihren irre gegangenen Mann wallte in ihrem Herzen auf. Ehe ihre Bewegung das aber zuließ, war er in das Schlafgemach gegangen und hatte die Thüre hinter sich zugemacht. An einzelnen, eben vernehmbareren Tönen, mußte sie, was er dort machte, nämlich, daß er mit dem sprach, der gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Sie wußte, daß er in den rechten Händen war; in den Händen dessen, der allein die Wunden der Sünden heilen und Kraft zu allem Guten geben kann.

Ganz verblüfft hatte der junge Mann seinem Vater nachgeschaut und als die Thüre in's Schloß gefallen war, frug er die ebenfalls tief erregte Mutter: „Was bedeutet mir das Alles?“ Sie trocknete sich die Augen und wußte mit viel weiblichem und mütterlichem Takt ihrem Sohn die Geschichte dieser Woche so zu erzählen, daß er ohne Abbruch an der Achtung, die er seinem Vater entgegen trug, doch einsehen konnte, wie sein Vater und mit ihm der größte Theil der Gemeinde, gegen ihren Pfarrer gesündigt hatten. „Mutter,“ hob er an, „ich glaube, es wird mehr gesündigt gegen treue Seelsorger, als wir bedenken. Von allen, die in unserem Store kaufen, sind die Pfarrfrauen am vorfichtigsten und suchen immer nach den dauerhaftesten Waaren und scheinen wenig auf die Mode zu achten. Auch habe ich verschiedene Prediger kennen gelernt, deren Anzug doch sehr abgetragen und so gar nicht für ihren

Stand passend ist. Jetzt fürchte ich, daß das nicht aus lauter Frömmigkeit, noch weniger aus Geiz geschieht, wie ich schon habe sagen hören, sondern aus Armuth. Da bin ich doch recht froh, daß ich Clerik bin.“

„Die treuen Knechte Christi,“ antwortete die Mutter ernst, „haben wohl ein schweres Leben bisweilen, vielleicht schwerer, als irgend einer von uns weiß. Aber sie haben den geringsten Schaden davon, weil Gott ihr Trost und das Amt Seelen zu retten ihre Freude ist. Wir aber haben die Sünde und die schwere Verantwortung. Mein Sohn, was wir dem Seelsorger und den Armen entziehen, wird uns wenig Freude und noch weniger Segen bringen.“ Auch diese beiden gingen gedankenvoll zur Ruhe.

Der Sonntag Morgen brach hell und lieblich an, ein rechter Sonnen-Tag. Wäre er jedoch auch trüb und die Wege schlecht gewesen, heute hätte die Kirche sich doch gefüllt. Es war bekannt geworden, daß einer der Vorsteher predigen würde. Das brachte Alt und Jung auf die Beine. Ach! der Herr Jesus kann Sonntag für Sonntag seine Stimme erschallen lassen in seinem Wort, dennoch wird ein kleiner Regen eine große Anzahl Leute zu Hause halten, die es ganz recht finden um ihrer Stiefel und Kleider willen, die Kirche zu versäumen. Aber, wenn etwas Neues vorkommen soll, etwa eine Confirmation, oder Trauung, oder wenn ein fremder Prediger Gottesdienst hält — da füllt sich die Kirche. Ob diesen Wetter- und Kenigkeits-Christen wohl hier und da klar wird, daß der Herr Jesus und seine Erlösung ihnen nicht so viel werth ist, als ein paar gewichste Stiefel, oder ein Besuch? Auch heute wurde die Kirche voll. Der Vorsteher wußte es und obwohl sein Herz darob noch mehr zitterte, freute es ihn doch seines Zweckes halber.

Bleich, aber mit festem Schritt ging er bis an den Altar. Lautlose Stille herrschte sogleich unter der großen Versammlung. Jeder war auf die Predigt gespannt. Keiner konnte ahnen, was in diesem Manne vorgegangen war. Wie enttäuscht blickte aber jeder d'rein, als er nach vollendetem Gesang ein Predigtbuch aufschlug und anfing eine Predigt zu lesen. Hin und wieder hörte man fischen unter den jungen Leuten, auch viele Alten schauten unzufrieden umher, denn deswegen waren sie nicht gekommen, eine gelesene Predigt zu hören. Fast alle fühlten gerade so, als ob sie angeführt worden seien. Gott sei's geklagt, daß man auch an anderen Ort glaubt, nichts zu versäumen, wenn man den Lesegottesdienst nicht besucht, ja wohl sagt, wenn man einmal unverhofft einem solchen mit beigewohnt hat: „Hätte ich das gewußt, wäre ich zu Hause geblieben.“ — Bald aber drang die Stimme des lesenden Vorstehers durch alle diese und ähnliche Gedanken hindurch. Sie klang ganz anders als sonst. Ein tief bewegtes und geläutertes Herz sprach aus derselben. Die Predigt handelte vom „ungerechten Haushalter“. „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“ Das fuhr scharf über die Gewisselt hin. Hier und da wurde ein Herz unruhig und ein Auge senkt. Der Vorsteher predigte dennoch, ohne daß er es wußte. Seine gedämpfte Stimme, sein sehr verändertes Aussehen, der ernste und doch so weich wehmüthige Blick, sprachen

laut, wenn auch noch nicht recht verständlich für Jedermann.

Die Predigt war gelesen, das „Amen“ des Gebets gesprochen. Da ließ der Vorsteher sein Auge über die Versammlung schweifen und sagte: „Es freut mich, daß die Glieder der Gemeinde so zahlreich erschienen sind. Denn ich habe etwas sehr Wichtiges der Gemeinde vorzulegen und möchte daher die Brüder bitten, nach dem Schlußgesang ein wenig zurück zu bleiben und wenn unsere christlichen Schwestern es auch mit anhören wollen, wird Niemand etwas dagegen haben.“ — Kein Mensch rührte sich zum Fortgehen, jeder fühlte, daß etwas ganz Besonderes verhandelt werden sollte. Als der Vorsteher sich erhob und mit zitternder Stimme zu reden anfing, hätte man eine Stecknadel fallen hören können, so heftig lauschte jeder auf das, was er sagte. Und es war auch eine Predigt, wie sie nur ein gründlich busfertiges und gedehmüthigtes Herz halten konnte, obwohl es keine sein sollte. Redlich bekannte er seine Thorheiten und Sünden und bat alle um Vergebung darüber, daß er durch sein Reden und Handeln wider ihren Seelsorger sie geärgert habe. Weiter machte er ihnen deutlich, welsch eine Sünde und Schande für das Christenvolk es sei, wenn sie ihren Seelenhirten nur ein kümmerliches Stücklein Brod reicheten und das noch mit unwilligem Herzen, während doch die h. Schrift gebietet: „Theilet aber mit allerlei Gutes dem, der da unterrichtet.“ Mit großem Recht sagte der Apostel durch den hl. Geist: „So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches erndten?“ 1 Cor. 9. 7 ff.: Die meisten von uns haben nicht so viel für die Predigt des Evangeliums übrig, als ein Rock kostet und wenn unsere Frauen und Töchter große Summen für unnützen und oft sündlichen Puz ausgeben, so dulden wir das ohne viel Murren. Da wollen wir doch mal zusammenrechnen, was wir das Jahr hindurch für Prediger, Kirche, Schule, Armen und für die Ausbreitung des Reiches Gottes ausgeben. Ich habe es gethan, Brüder! und mein Herz möchte vor Scham springen. Mein neues Pferdegeschirr, das ich aus Hochmuth so fein habe machen lassen, kostet mich mehr, als ich in fünf Jahren für die genannten Zwecke ausgegeben habe. Einmal muß ich es sagen und haltet mir's zu gut: Es ist eine himmelschreiende Schande, daß wir Christen die Botschafter Christi behandeln, wie überflüssige Hungerleider, denen wir es immer fühlen lassen dürfen, wie sie von uns das Brod erhalten und daß sie nicht dankbar genug sein können für die Gnadenbröcklein, die wir ihnen „schenken“. Ich für meinen Theil will meinem Seelsorger nichts mehr „schenken“, aber mit Gottes Hülfe will ich meine Schuld gegen ihn redlich abbezahlen. Und wer mit mir so fühlt, den bitte ich heute Abend zu mir zu kommen, wo wir bei einer Tasse Thee weiter darüber sprechen können.“ So sprach der durch Gottes Gnade zur Erkenntniß gekommene Vorsteher.

Es hätte schwerlich etwas mehr Verwunderung und Bestürzung hervorrufen können, als diese redliche Beichte. Die meisten, besonders die ärmeren Glieder der Gemeinde, hatten mit offenem Auge und verständnißinnigem Blick zugehört. Viele andere schlugen die Augen nieder im Bewußtsein der Schuld, oder aus Aerger, daß einer von ih-

nen so von der Leber weg, ihre Schande aufdeckte. Es wäre auch gewiß zum großen Streit gekommen, wenn der Vorsteher nicht gerade der gewesen wäre, welcher wenigstens öffentlich der Schlimmste im Handeln gegen den Pfarrer war und wenn er nicht mit solch' heiligem Ernst, ohne Zorn und Zweifel, geredet hätte. Ehe sie sich recht besinnen konnten, waren sie alle zur Kirche draußen. Die meisten gingen still heim. Sie hatten eine Predigt gehört, die sie nicht erwartet hatten und von einem Inhalt, der sie tief ergreifen mußte.

Die Krakehler, die sich auch in dieser Gemeinde vorfinden, hatten freilich viel zu reden in ihrer gewohnten Weise. Dieses Mal war aber die Mehrzahl der Glieder zu tief ergriffen, als daß sie viel hätten ausdrücken können.

Unsere Geschichte eilt zum Schluß. Die Freude des Seelsorgers bei seiner Heimkunft läßt sich besser nachfühlen, als beschreiben, als sein gesammter Kirchenvorstand ihn im Pfarrhause besuchte und ihm mittheilte, daß die Gemeinde seinen Gehalt mehr als verdoppelt habe. „Das glaube ich!“ ruft mein aufmerksamer Leser aus. „So viel Geld auf ein Mal mehr.“ Du kennst jedoch ein redlich Hirtenherz schlecht, wenn du dessen Freude im Gehalt suchest. Freilich sind auch Pfarrer Menschen und es thut ihnen gar wohl, wenn sie nicht bei jeder kleinen Ausgabe seufzen müssen: Wird's auch ausreichen? Aber dieses Pfarrers Freude war, sein durch Gottes reiche Gnade umgewandelter Vorsteher, dem er's herzlich abgeben, daß er ihn so in die Anfechtung geführt hatte.

Willst du nun wissen, wo die Geschichte paßirt ist, so schäue und horche scharf in deine und andere Gemeinden hinein. Du wirst heute noch, bald dies, bald jenes Stück derselben wiederholt sehen und alsdann anerkennen, daß das Ganze auf Wahrheit beruht.

Ein Jeder lern' sein Lektion,

So wird es wohl im Hause (auch in der Gemeinde) steh'n.

Wo fehlt es?

Ein Wort an unsere l. Gemeinden in Minnesota.

In einer anderen Spalte werden die Gelder quittirt, welche seit unserer letzten Synodalsitzung in St. Paul beim Schatzmeister eingegangen sind. Während diese Quittungen gewöhnlich von den meisten Lesern nicht angesehen werden, möchte ich diesmal wünschen, daß jedes Gemeindeglied unserer Synode die Einnahme für die Reiseprediger, aus welcher das Gehalt für den Reiseprediger, das Gehalt unseres Professors in Watertown und die Unterstützung hilfsbedürftiger Pastoren kommen soll, für sich selbst zusammenrechnen und folgende Ausgabe damit vergleichen möge:

An Reisepredigergehalt ausbezahlt	\$425.00
An Professorgehalt	250.00
An Unterstützung hilfsbedürftiger Pastoren	80.65

Das ist eine Ausgabe von \$755.65 und die Einnahme beträgt mit dem Ueberschuß vom letzten Jahr \$786.01. Das klingt erfreulich, meinst du, Nicht, wenn du weiter rechnest. Für's erste ist ein weiteres Quartal des Professorgehaltes fällig; zum andern warten unsere bedürftigen Brüder, denen wir

Unterstützung versprochen, mit Schmerzen auf die Erfüllung unseres Versprechens. Auf unserer Synodalsitzung versprachen wir \$300 für sie aufzubringen. Davon sind erst \$80.65 ausbezahlt. Diesem Versprechen nachzukommen, sowie das Professorgehalt zu bezahlen, sind bloß \$30 in der Kasse.

Nun sehe dir die Liste der Quittungen noch einmal an und frage: Wie viel Gemeinden haben denn bis jetzt in diesem Werk der Liebe geopfert? Du wirst die betrübende Zahl 11 finden. Nicht mehr und nicht weniger haben seit unserer synodalen Zusammentkunft im Juni letzten Jahres die Hand gerührt um das uns befohlene Werk zu treiben. Eure Brüder im Amt und in den Gemeinden fragen billig: Wo fehlt es, daß ihr uns allein stehen laßt in dieser Arbeit der Liebe?

Fehlt es an den erforderlichen Mitteln? Manche von euch, das wissen wir, sind nicht im Stande große Opfer zu bringen. Allein die werden auch nicht gefordert. Würde jeder Abendmahlsgast nur ein klein Wenig beitragen, so wären unsere Bedürfnisse mehr als gedeckt. Ihr findet unter den Gebnern öfters eine kleine Gemeinde verzeichnet. Ohne den Namen zu nennen, will ich euch im Vertrauen mittheilen, daß dieselbe bloß 48 Personen zählt, die zum Abendmahl berechtigt sind und die Beiträge dieser l. Gemeinde für die verschiedenen Ausgaben der Synode, welche seit der letzten Sitzung eingeschickt worden sind, belaufen sich auf \$39.97. Außerdem hat diese theure Christenschaar eine bedeutende Collette für die Abgebrannten gesammelt. Und denkt nicht etwa, daß sie besonders wohlhabend sind an irdischen Gütern. Das ist durchaus nicht der Fall. Wo fehlt's? frage ich noch einmal. Gilt nicht allen Christen das Wort: „Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun an Jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen?“ Soll nicht „ein Mensch Gottes vollkommen sein, zu allem guten Werk geschickt?“ Sollen nicht die „Reichen dieser Welt Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülfslich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben?“

Es ist nicht Recht, daß etliche die Last tragen sollen, die allen gemeinsam aufgelegt ist. Es ist nicht Gottes Wille, daß etliche bloß den Segen erben, der auf den Liebeswerken ruht. Es ist nicht wahr, daß das der rechte Glaube ist, der nicht in der Liebe thätig ist. Darum, ihr l. Brüder im Amt und in der Gemeinde, überleset mit nachdenklichen Herzen die Quittungen in dieser Nummer und fraget euch: Wo fehlt's bei mir, daß ich trägt und lau und theilnahmslos in dem mir befohlenen Werke bin?

Kirchliche Chronik.

Hier in Watertown haben in den letzten Wochen die Methodisten wieder ihr Unwesen mit verlängerten Versammlungen und Bußbankbefehlen getrieben. Diesmal aber war die Sache besonders schlimm. Denn um recht viel Aufsehen zu erregen und die Leute wenigstens zum Besuch der Versammlungen zu reizen, hatte man die bekannte Frau Van

Cott, eine Methodistenpredigerin, kommen lassen. Ueingegeben des Befehles des Heiligen Geistes 1 Corinth 14, 34: „Eure Weiber laßt sich weigen in der Gemeinde,“ predigte dieses Weib eine ganze Woche hindurch jeden Abend und arbeitete dann unermüdet an der Bußbank. In zuletzt kaufte sie auch noch eine Anzahl sogenannter Befehrer. Daß ein selbst in Amerika so ungewöhnliches Ereigniß in englischen Kreisen gewaltiges Aufsehen machte, und die Leute massenweise zur Kirche strömten, um das seltsame Schauspiel zu sehen, darf uns billig nicht wundern. Ein erfreuliches Zeugniß von dem immerhin noch gefunden Sinn vieler Amerikaner war das Verwerfungsurtheil, das die meisten über diesen Gräuel an heiliger Stätte aussprachen. Frau Van Cott ist eine starke Frau von etwa 40 Jahren und unermüdetlicher Ausdauer im Reden. Ohne irgendwelche genauere Kenntniß von Gottes Wort zu verrathen oder auch nur eine anziehende Redegabe zu besitzen, übt sie durch ihr ganzes Auftreten, wenigstens auf rohere Naturen, einen gewissen Einfluß aus. Sie spricht die Sprache des allergewöhnlichsten Lebens, manchmal so derb und gemein, daß sie an die bekannte Redeweise der Fischweiber erinnert, und sucht oft das absterbende Interesse des Publikums durch einen zuweisen an's Zweideutige streifenden Witz wieder lebendig zu machen. Daß bei ihren Befehrungen die roheste Sinnlichkeit in's Spiel kommt, kann ein unpartheischer Beobachter sofort erkennen. Das alles geschieht nun trotz des deutlichen Verbotes Gottes, angeblich zur Ausbreitung seines Reiches und zu seines Namens Ehre! Es ist unendlich zu bedauern, daß auf solche Weise die unglückselige Weiberrechtsfrage auch in die kirchlichen Verhältnisse hereingezogen wird. Ein politisches Blatt, die „Nation“, hat schon vor längerer Zeit warnend seine Stimme erhoben und hingewiesen auf den sichern Untergang, der das Vaterland treffen müsse, „wenn durch Zulassung der Frauen zu den politischen und gesetzgebenden Versammlungen die bereits leidenschaftlichen Partekämpfe anzufechten auch noch der starke, aber schreckliche Hebel der Sinnlichkeit, ja um es deutlich herauszusagen, des Geschlechtstriebes, in Bewegung gesetzt würde.“ Und die Methodisten scheuen sich nicht, mit so verwerflichen Mitteln ihr Reich, denn Gottes Reich kann nicht gebauet werden durch Mittel, welche Gottes Wort verwirft, mehren zu wollen! Wabersich, es ist betrübend zu sehen, wie Leute, die Christen sein wollen, in ihrer Schwärmerei nicht nur alle Gottesfurcht, sondern auch die Grundpfeiler aller menschlichen Ordnung untergraben. Ein wohlmeinender Amerikaner sagte mir, nachdem er einmal in der Kirche gewesen war, die Predigerin zu hören: „Sie muß an andern Orten viel Gutes thun, wenn sie den Schaden gut machen will, den sie hier dem Christenthum zugefügt hat.“

Der Protestantenverein in Deutschland, der jetzt namentlich dem Berliner Consistorium und dem Preussischen Ober-Kirchenrathe zu schaffen macht, weil seine Glieder unter den Pastoren die 3 Artikel nicht mehr beten wollen, und das Consistorium doch nicht den Muth hat, die ungehorsamen zu bestrafen und abzusehen, ist allem Bekenntniß und allen Bekenntnissen so feind, daß er wohl unendlich oft gesagt hat, was er nicht glaubt, aber noch nie-

mals, was er glaubt. Endlich ist nun das Dunkel einigermaßen aufgeheilt, und ein Sachkundiger hat folgendes als den Kirchenbegriff der „Protestanten“ aufgestellt: „Die Kirche ist eine Gesellschaft von Menschen, die viel oder wenig oder sehr wenig oder nichts glauben, die durch kein bestimmtes Bekenntnis irgend eines Glaubens verbunden sind, welche eine Synode wählen und von dieser regiert werden, wenn sie sich regieren lassen wollen.“ E.

Ob dies Blatt in die Hände seiner Leser gelangt, wird die Synode von Missouri in allgemeiner Sitzung in St. Louis sich versammelt haben. Es ist dies eine besonders interessante Versammlung, indem die Synode bei dieser Sitzung das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihres Bestehens feiert und auch sonst höchst wichtige Verhandlungen vorliegen, wie z. B. der Beitritt der Synode zur Synodal-Conferenz und die Verwandlung der allgemeinen Synodal-Versammlungen in eine Delegaten-Synode. Da dies darum wahrscheinlich die letzte Versammlung der gesammten Synode von Missouri sein wird, so werden sämtliche Glieder sich gewiß bemühen, derselben beizuwohnen und mit den von allen Enden herzufließenden Gästen (auch von unserer Synode ist eine Anzahl gegenwärtig) muß dies eine wirklich imposante und großartige Versammlung sein. Schon in unserer nächsten Nummer wird unsern Lesern ein Bericht über die Jubiläums-Feierlichkeiten und über die ersten Verhandlungen der Synode von unserm Correspondenten in St. Louis erstattet werden. Möge der Herr den l. Brüdern Seinen heiligen Geist zu ihren Beratungen geben und sie einen reichen Segen mit hinwegnehmen lassen! Z.

Die alte lutherische (?) General-Synode hat in den letzten Monaten bedeutende Verluste erlitten, indem eine ganze Anzahl ihrer Prediger zu den Presbyterianern übergegangen sind, oder doch Gemeinden der Presbyterianer bedienen; wir erinnern nur an einen Post, Officer, English und Scholl. Zu diesen gesellt sich nun auch der Pastor Sprecher von der englisch-luth. Gemeinde in Albany, N. Y., ein Sohn des Prof. Sprecher am general-synodischen theologischen Seminar in Springfield, Ohio. Derselbe, nachdem man ein großes Wesen von ihm gemacht hatte, hat nun einen Ruf an eine presbyterianische Kirche in Utica angenommen. Einen Uebertritt kann man diesen Schritt von ihm wohl nicht nennen, weil er ja im Herzen schon längst zu ihnen gehörte und vor einiger Zeit selbst im „Lutheran Observer“ befürwortete, die General-Synode solle den Namen lutherisch als den letzten ihr vom Lutherthum gebliebenen Ueberrest doch aufgeben, weil sie sich schon durch den Namen der altbergebrachten *Trinity* *Church*, die unter diesem Namen einhergingen, theilhaftig mache. So erzieht die General-Synode mit großen Geldkosten ihre Prediger und dann laufen sie dahin, wo fashionable Gemeinden, größerer Gehalt und bequemeres Leben sie locken; Lehrunterschiede, so lernen sie ja auf ihren Schulen, giebt es nicht; so baut denn die General-Synode selbst ihren Pastoren die Brücken, über die sie dann so leicht zu andern Kirchen übergehen. Z.

Wie die amerikanischen Secten immermehr in den graffesten Rationalismus und Unglauben hineintreiben, das beweist unter anderem auch eine Besprechung der methodistischen Prediger-Conferenz der Stadt New-York über die Frage: was man als Bedingung zur Aufnahme in eine Gemeinde machen solle. Da kamen denn greuliche Dinge zum Vorschein. Eine Partei beanspruchte, man dürfe nichts verlangen als Zustimmung zu den Grund- und allgemein (universally) anerkannten Lehren des Christenthums. Wenn nur eines Menschen Leben heilig und gut sei, so könne man nicht sehen, was ihm das schaden könne, daß er in der Lehre ein Universalist sei, (welche Secte ja bekanntlich lehrt, daß es keine Hölle und keine Verdammniß gibt;) daß es lächerlich sei, von neuaufzunehmenden Gliedern zu verlangen, daß sie sich zu dem ganzen Inhalt der heil. Schrift bekennen sollen, da ja selbst eine große Anzahl ihrer Prediger, was die Annahme der heil. Schrift betrifft, nicht gesund wären und z. B. dächten, daß das hohe Lied Salomons nicht darin sein sollte. Soweit kommt endlich der Schwarmgeist und stürzt Alles über den Haufen. Wir aber bitten:

In dieser leht'n, betrübten Zeit
Verleihs uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein h'halten bis an unser End.

Z.

„Wo fehlt es“. — Auf den Artikel in diesem Blatt, der diese Ueberschrift trägt, erlauben wir uns, unsere Leser besonders aufmerksam zu machen und sie zu bitten, denselben doch ja recht sorgfältig zu lesen; denn obwohl er an die Gemeinden der Synode von Minnesota speciell gerichtet ist, so ist er doch auch sehr erbaulich und anregend für die Prediger und Gemeinden unserer Wisconsin-Synode. Steht es nicht mit unseren Klassen ähnlich? Ist nicht das Verhältnis der Beitragenden zu den Nichtbeitragenden bei uns dasselbe? Prüfe sich doch darum ein jeder ernstlich und frage sich vor seinem Gott und auf sein Gewissen: wo fehlt es? Z.

Protokoll

der vom 10.—11. Januar 1872 in St. Paul, Minn., abgehaltenen Konferenz der Prediger von der Ehrw. Minnesota mit denen von der Ehrw. Missouri-Synode in Minnesota.

(Fortsetzung.)

Thesis III.

Sie haben daher die Pflicht darauf hinzuwirken, daß durch gegenseitiges Uebereinkommen der betreffenden Gemeinden örtlich abgegrenzte Parochialgrenzen festgesetzt werden, solche zu respectiren und diejenigen, welche sich innerhalb des Bezirks anderer Gemeinden befinden, nicht seelsorgerlich zu bedienen, zum Abendmahl an- oder in den Gemeindeverband aufzunehmen. Wo aber die Gemeinden noch nicht örtlich abgegrenzt sind, sind sie verpflichtet, wenigstens diejenigen nicht seelsorgerlich zu bedienen, die im Verbande anderer Gemeinden, wenn auch nur durch Abendmahlsges-

meinschaft stehen. Tit. 1, 5., Gal. 2, 9., 1 Petr. 4, 15, 5, 2.

Begehrt ein zu einer andern Gemeinde gehörendes Glied Aufnahme in meine Gemeinde, so habe ich vor allen Dingen auf das gewissenhafteste zu untersuchen, ob dies vielleicht nicht aus unlaunteren Beweggründen geschieht. Solche Fälle, wo ein zu einer andern Parochie gehörendes Glied Aufnahme in eine andere Gemeinde verlangen kann, sind z. B. wenn der Prediger zwar recht lehrt, aber skandalös lebt; wenn derselbe gänzlich untüchtig ist, andere zu lehren; wenn er über diesen und jenen in seiner Gemeinde einen ungerechten Bann verhängt, aus unbilligen Ursachen die Absolution verweigert und dergl. mehr. Hiergegen soll ein unter einem solchen Prediger lebendes Gemeindeglied zuvor mit aller Entschiedenheit zeugen und protestiren; ist das aber erfolglos, so steht ihm der weitere Weg offen, an seine zuständigen Synodalbehörden sich zu wenden resp. an die Synode selbst. Sonst aber gilt das Wort: „Gehorchet euren Lehrern;“ an die seid ihr gewiesen, deren Seelsorge habt ihr euch durch den Beruf untergeben. Wenn darum ein Prediger ein aus unlaunteren Gründen ausgetretenes Gemeindeglied aufnimmt, so greift er in ein fremdes Amt und ladet Sünde auf sich. Es soll in der Kirche Gottes alles ehrlich und ordentlich zugehen. Nun kann es allerdings vorkommen, daß ein Beichtkind, das mit seinem Seelsorger in einen schweren Streit gerathen war, auch nach geschעהener, aufrichtiger Veröhnung seine Entlassung beharrlich begehrt und von der Unrichtigkeit dieses Schrittes nicht überzeugt werden kann. Da muß man mit einer solchen allerdings großen Schwachheit Nachsicht haben und ihn in Frieden an eine andere Gemeinde entlassen. Es ist jedoch auch in solchem Fall mit der größten Vorsicht zu verfahren, damit nicht einer verborgenen Unversöhnlichkeit Vorschub geleistet werde.

Thesis IV.

Rechtgläubige Pastoren haben zwar das Recht, nach Bedürfnis irgendwo neue Gemeinden und Predigtplätze zu gründen, jedoch nicht innerhalb des Wirkungskreises einer schon bestehenden Gemeinde. Röm. 15, 20., Gal. 2, 9.

Der Ap. Paulus schreibt Röm. 15, 20.: „Ich habe mich sonderlich beflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund baute.“ Und Gal. 2, 9. theilen er und Petrus sich in das Gebiet der Beschneidung und der Vorhaut. Der allgemeine Christenberuf und Liebespflicht nöthigt freilich einen jeden Christen und Prediger, dort Christum zu predigen, wo er noch nicht gepredigt worden ist, aber er soll sich dabei gewissenhaft hüten, den Wirkungskreis eines andern zu verletzen. Es sollte, wo schon eine Gemeinde besteht, keine neue Gemeinde gegründet, sondern die Leute an den zu erreichenden rechtgläubigen Prediger gewiesen werden. Können wir dies nicht sogleich bei den Betreffenden erreichen, so sollen wir diesen Uebelstand doch nur dulden; obwohl nicht gelehrt werden soll, daß Fälle eintreten können, in welchen anders gehandelt werden muß.

Thesis V.

Sie haben die Kirchenzuchtsfälle innerhalb der

andern rechtgläubigen Gemeinde zu respectiren, und dürfen von einer andern rechtgläubigen Gemeinde rechtmäßig Gebannte, oder der Kirchenzucht Entlaufene, oder aus sündlichen Ursachen Ausgetretene nicht in ihre Gemeinde auf- oder auch nur zum Abendmahl annehmen. Mtth. 18, 17, 18, 1 Tim. 1, 20., 2 Tim. 4, 14, 15.

Anmerk. a. Sie sind damit zwar nicht verpflichtet, die in einer andern Gemeinde geübte Kirchenzucht unter allen Umständen als richtig geübt anzuerkennen.

Anmerk. b. Sie sind aber nicht berechtigt, wenn in zweifelhaften Fällen ein in Kirchenzucht Befindlicher sich zum Abendmahl oder zur Aufnahme in ihre Gemeinde meldet und über den Bann als einen ungerechten klagt, handelnd einzugreifen, d. h. weder denselben sofort anzunehmen, noch abzuweisen, bis die Sache durch Vermittlung ihres Präses in Gemeinschaft mit dem Präses der andern Synode und von dieser selbst zum Austrag gebracht ist, was jedoch nicht so zu verstehen ist, als ob nicht zuvor alle ordentlichen näher liegenden Mittel dürften in Anwendung gebracht werden.

Anmerk. c. Dabei dürfen alle diejenigen Mittel, durch welche die erforderliche Einsicht in den betreffenden Kirchenzuchtsfall gewonnen werden kann, gegenseitig nicht versagt werden.

Mtth. 18. wird es einer jeden Gemeinde zur Pflicht gemacht, solchen, die Gottes Wort nicht hören, noch sich darunter beugen wollen, für Heiden und Zöllner zu halten. „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist.“ Würde eine andere Gemeinde nun solche aufnehmen, so würde man wider Gott streiten und sein Reich zerstören. Und 2 Tim. 4, 14, 15. wird ausdrücklich gelehrt, daß wir uns vor solchen zu hüten haben, die rechtmäßig gebannt sind. Wer solche aufnimmt, verachtet Christi Ordnung (Mat. 18, 17.), stärkt den Gebannten in seinem bösen Sinn, wirft das Heiligthum vor die Hunde und verurtheilt eine ganze Gemeinde. Damit ist aber nicht gesagt, daß ich die in einer andern Körperschaft geübte Kirchenzucht unter allen Umständen als richtig geübt anerkennen muß. Oft fehlt es ja an der Erkenntniß, oft wird das Versehen gemacht, daß das Bannurtheil nicht einstimmig ist. Wenn hier gesagt wird, der Bann könne nur mit Stimmeneinheit vollzogen werden, so ist die Meinung nicht, daß auch dann nicht der Bann vollzogen werden dürfe, wenn z. B. ein Theil der Gemeinde aus unläuteren Gründen den Bann nicht als rechtmäßig anerkennen will. Diese müßten dann selber in Kirchenzucht genommen werden. Uebrigens kann der Bann nur in ganz klaren Fällen vollzogen werden. Der Bann ist die höchste Spitze der Kirchenzucht, er soll also mit der höchsten Gewissenhaftigkeit und wahrer Gottesfurcht gehandhabt werden. Er soll ja schließlich auch zum Heile der Seele dienen. Leider wird zu unsern Zeiten mit dem Bann auf das gewissenloseste verfahren, daß z. B. Leute deshalb gebannt worden sind, weil sie nicht vor dem Kirchenrath erscheinen wollten. Wo keine klare Einsicht ist in die Lehre der heiligen Schrift von dem Wesen des Bannes, da wird derselbe selten recht vollzogen werden können.

(Schluß folgt.)

Northwestern University, Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und um Ostern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiete per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Zimmermiete u. s. w. frei und bezahlen nur \$16 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an

Professor August Ernst, Watertown, Wis.

Synodal-Versammlung.

Am Donnerstag den 30. Mai früh um 9 Uhr versammelt sich, so Gott will, die Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche und Gemeinde des Herrn Pastor Brenner in Dshkosh, Wis. Für Lehrverhandlungen wird eine Arbeit über die Lehre vom Amt vorgelegt werden.

Johann Bading, Präses.

Zur Beachtung.

Damit es mir möglich wird, rechtzeitig genug Logis zu besorgen, ersuche ich hiemit alle lieben Amtsbrüder unserer, sowie der uns befreundeten Synoden, die der diesjährigen Synodalversammlung beizuwohnen gedenken, wie auch die Hrn. Lehrer und Gemeinde-Abgeordnete, mir solches spätestens 8 Tage vor dem 28. Mai a. c. mitzutheilen.

P. H. Brenner, p. 1.

Dshkosh, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Konferenz versammelt sich Montag den 6. Mai d. J. in der Wohnung des Herrn Pastor Sauer in Westland, event. in Burlington. Die Brüder, die von Milwaukee kommen, werden gebeten, den Morgenzug der Chicago-Milwaukeebahn, der Milwaukee um 6.30 verläßt, bis Racine Junction zu benutzen und von hier die W. U. Bahn bis Burlington.

Friedrich Schug, Secr.

Briefkasten.

Briefe erhalten von den Pastoren Bading, Ungrodt, Brockmann, J. Meier, Haase, Dammann, J. List, Haß, Sieker, Kleimert.

Herrn Godhwacker, Driesner. P. R. in D. — Können nicht darauf eingehen. Sollte ja auch schon längst bezahlt sein.

R. A.

Quittungen.

Beim Schatzmeister der evang. luth. Synode von Minnesota sind, seit der letzten Synodalversammlung folgende Colleen eingegangen:

Für die Synodalkasse: Von der Gemeinde in Shakopee \$6.40, von der Gemeinde in Jordan \$2.85, von der Gemeinde in Wankato \$11, Pastor Siegrist's Gemeinde \$4.25, von der Gemeinde in Shakopee \$4.10, von derselben im Kindergottesdienst gesammelt \$1, von Pastor Nordbeck's Gemeinde \$12.62.

Für die Wittwenkasse: Pastor Siegrist's Gem. \$3, Pastor Nordbeck's Gemeinde \$16.95, von Pastor Nordbeck und Pastor Richter persönlich jeder \$4, Pastor Frey's Gem. \$3.25.

Für die Reisepredigt-, Professorgehalt-, und Unterstützungskasse: Past. Schmidt's Gem. \$6.78, Pastor Sieker's Gemeinde \$20.51, dto \$39, dto \$5, Danföyfer aus Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Paul \$75, Pastor Siegrist \$6.25, dto Unterstützung armer Prediger \$8.50, Pastor Nordbeck \$10.40, Pastor Schaddey \$2, Pastor

Deubers Gem. \$10, durch Pastor Schmidt \$3.63, durch Pastor Reim in New-Ulm \$6.44, aus der Dreieinigkeitsgem. in St. Paul \$2, dto \$8, dto \$13, Past. Reig's Gem. in Ohio \$15, Past. Benders Gem. in Redwing \$19, Pastor Schaddey's Gemeinde \$7, dto für Professorgehalt \$5, Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Paul \$5.84, dto \$11, dto \$10.

Während der Synodal-Sitzung sind eingegangen: Für Synodalkasse: Durch Past. Nordbeck \$12.29, durch Pastor Sieker \$24.25, durch Pastor Kuhn \$8, durch Pastor Siegrist \$7, durch Pastor Seifert \$1.38, durch Past. Schaddey \$3, durch Past. Kern \$3, durch Past. Hoffmann \$5.38, durch Pastor Emmel \$3.70, durch Pastor Braun \$3, durch Pastor Wolf \$2, durch Pastor Blumer \$4.50, durch Past Deuber \$6.75, durch Past. Schmidt \$1.52, durch Past. Bender \$6.40, durch Past. G. Reim \$3.75, durch Past. Richter \$2.70, durch Past. Frey \$3.25, durch Past. Reim nachträglich \$1.25.

Für Wittwenkasse: Von den Gemeinden in Wankato \$4, Stillwater Parochie \$6, Portland Prairie \$6.48, Oak Grove \$3, Rockford \$2.50, West-Ulmahy \$3.40, Meriden \$4.60, Past. Reig \$4.75, North Branch \$1.50, Belle Plaine \$6, Lewiston \$4, Forrest Mound \$3.25, Inzer Grove \$1.39, Redwing \$10.30, Woodbury \$16.02, St. Paul \$30. Persönliche Beiträge von den Pastoren Siegrist, Schaddey, Hoffmann, Seifert, Emmel, Hoffmann, Blumer, Deuber, Schmidt, Bender, Wolf, Kern, Wolf, Braun, Sieker je \$4.

Für die Reisepredigt-, Professorgehalt- und Unterstützungskasse: Von den Gemeinden der Pastoren: Deuber \$8.50, Kuhn \$27, Seifert \$13, Hoffmann \$4.61, Emmel \$2, Wolf \$1.50, Hoffmann \$3.18, Schmidt \$1, Wolf \$30.23, Reim \$2.25, Richter \$15, Sieker \$25.06, Frey \$11.90.

Gott segne alle lieben Geber an zeitlichen und himmlischen Gütern.

W. Lindcke, Schatzmeister.

St. Paul, den 5. April 1872.

Eine Oster-Collecte aus der Gemeinde des Herrn Pastor Hoops im Betrage von \$6.25 und von ihm selbst \$2 empfangen zu haben, bezeichnigen hiemit dankend

J. Goodwalter, Th. Benzen, A. Althof.

Durch Herrn Pastor Spehr sind folgende Gaben für die Anstalten eingegangen: F. Kühn jun. \$20, aus der Sparkasse seiner Kinder \$2, Ernst Wegel \$10, Fr Nagel \$5, Louis Länger \$4, Ernst Louises \$2, Ferd Kühn \$1, Fr Kühn sen 50c, John Weibessel \$1, Peiner Jacobs \$1, Wih Präger \$1, C Rathke \$1, S Hübner \$1, J Kirzlasser \$1, J Stallmann \$1, S Wank 75c, C Külle 50c, Nöhrich \$1, G Rehwalst 50c, Koblstock \$1, Ferd Schulz \$1,hardt \$1, A Schmidt 50c, Stümke 50c, G Dage 35c, Chr Spande \$1, Ch Eifold 50c, Chr Denner 50c, Chr Goldberg \$1, Brauer 50c, Rahnte \$1.25, W Rosenow 50c, Stahl \$1, A Voigt I 50c, A Voigt II 50c, Rosenthal \$1, Freund 50c, Roll \$1, Burkhard 25c, A Rowe 25c, Kohns 25c, Heinrich Pape \$1, John Theel 25c, Gottfr Schütte 50c, Carl Schulz 50c, G Schulz \$1, Wih Reinke 25c, Daniel Tork \$1. — Zusammen \$73.50.

R. Adelberg.

Durch Herrn A. Pieper \$2.38, welche auf der Kintkaufe bei Herrn Eckmann in Fond du Lac für arme Studenten gesammelt wurden, empfangen zu haben, bezeichnigt mit herzlichem Danke

August Ernst.

Ferner sind eingegangen aus Fond du Lac für einen armen Studenten durch Herrn A. Pieper: Von Herrn F Sander \$5, Past. Strelshuth \$1, Herr Eckmann \$1, Christian Eckmann 5c, A Käding 50c, W Zahn 50c, J Eggert 50c, Fr Eberhardt 50c, A Magdorf 50c, Louis Eberhardt 50c, Frau Dantanna \$1, mehrere Ungeannte \$3.10—Summa \$13.75. Gott wolle den lieben Gebern ein Vergeltter sein.

August Ernst.

Von einigen ungenannten Freunden durch Herrn Professor A. Ernst die Summe von \$10 zur Fortsetzung meiner Studien in Watertown erhalten zu haben, bezeichnigt mit herzlichem Danke gegen Gott und die Geber

Paul Hendrickson,

Student der Theologie und angehender Missionsdiöglting.

Watertown, den 12. April 1872.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P Haß VII \$6 — P J List VII \$1 — P Dammann für Keupfe VII 60c — Herr Driesner VII 50c — P Ungrodt VI \$1.20, VII \$10.35.

R. Adelberg.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. S. Brockmann, Ev. luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaction dieses Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 50 Cents; das Dugend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents, das Dugend \$5.85.